

ANDREAS DUTTER

Eine  
Taverne  
zum  
Verlieben

ROMAN



ISBN 978-3-442-15112-5

Augen rot vom Weinen. Vorsichtig, als könnte jeder Schritt noch mehr Leid ans Tageslicht befördern, ging ich zu ihr. Ohne Socken durchzog mich die Kälte des Fliesenbodens.

»Oh, Anna. Deine Augen ...« Mathilda sah mich an. Ich verstand Mathildas Sorge sofort, wir beide hatten Anna noch nie so gesehen.

»Hey, Tantchen. Was ist los?« Behutsam legte ich meinen Arm um ihre Schultern und setzte mich mit ihr aufs Bett. Es gab unter unserem Gewicht ein wenig nach.

Mathilda lehnte sich gegen den Schrank. Die Flügeltür schnappte zu, und im Hintergrund schlugen Kleiderbügel aneinander. Die Vase darauf wackelte beunruhigend hin und her.

»Nichts, nichts.«

»Wenn das Nichts ist, bin ich Jennifer Aniston.«

»Ernsthaft? Du wärst gerne fünfzig?« Mathildas Versuch, die Stimmung zu heben, klappte nicht.

»Wieder jung sein, wie ihr.« Das laute Pochen meines Herzens hätte Anna beinahe übertönt.

»Was ist los, Tantchen?«

»Ach. Manchmal fühle ich mich überfordert mit deinem Onkel.« Sie schlug sich eine Hand vor den Mund, wohl entsetzt darüber, es tatsächlich ausgesprochen zu haben.

Unbeholfen. So fühlte ich mich. In der Rolle, meine Tante trösten zu müssen, war ich nie gewesen. »Ist es schlimm?«

»Ich bin jung und fühle mich fit, aber Sakis. Er ist, hm.«

»Sag es. Dann geht es dir besser. Du schleppst das schon ewig mit dir herum, oder?«

Anna nickte. »Manchmal fühle ich mich, als wäre ich wieder die Mama eines Kindes. Mir fehlen die Leichtigkeit, die Unbeschwertheit und die Leidenschaft in der Ehe. Ich bin nicht mehr Ehefrau, sondern seine Pflegerin.« Tränen sammelten sich in Annas Augen.

»Ich weiß, er kann nichts für seinen Gesundheitszustand, und es ist schwer für ihn. Ihm geht es schlechter als mir, und ich meckere. Ich bin ein Biest.« Ihre innere Zerrissenheit und ihr schlechtes Gewissen hingen im Raum wie dicke Luft.

»Wir sind für dich da, Anna. Sag Bescheid, und wir helfen dir«, sagte Mathilda.

»Ja, genau, wir sind da und helfen dir, okay?« Ich drückte sie fest an meine Brust. »Wir Frauen halten zusammen.«

»Und Stavo«, versuchte Mathilda meine Tante aufzumuntern.

»Sakis. Er hat mittlerweile auch ... na ja. Ach, egal.«

»Oh nein, Tantchen, sag, was los ist!«

»Er schläft kaum durch. Nachts muss ich ihm alle paar Stunden helfen, weil er sich hinsetzen oder anders hinlegen will.«

»Nein, da ist noch mehr. Du verheimlichst mir etwas. Allein das *Okay* in deiner Postkarte. So was würdest du nie schreiben, wenn nicht etwas im Argen liegen würde.«

»Weißt du, normalerweise würden wir nächste Woche an den Gardasee fahren zu unserem Hochzeitstag. Wir haben uns versprochen, dorthin zu fahren, wo wir unseren ersten Hochzeitstag gefeiert haben.«

Meine Tante wischte sich die Tränen mit dem Ärmel ab, und ich fragte mich, wie oft sie schon deswegen geweint hatte. Sie musste sich sehr allein fühlen.

»Das tut mir leid, Anna. Lass mich dir helfen.«

»Eleni, das ist lieb.« Anna unterbrach mich. »Aber ihr könnt nicht helfen, und ich will nicht mehr darüber reden.«

Ich biss mir auf die Zunge, um nichts zu entgegnen. Mir wurde das zu viel, weshalb ich tat, worum meine Tante mich bat. Ich sprach nicht mehr darüber, stand auf und ging zur Tür.

»Wie du meinst, *thia*.«

## Kapitel dreizehn

Nach dem Gespräch mit Anna taten wir nichts mehr, außer endlich Croissants zu holen. Ich fand es schade, dass Anna sich nicht helfen lassen wollte. Zwingen konnte ich sie auch nicht, und so taten wir am nächsten Morgen, als wäre nichts passiert. Wie immer. Wofür ich natürlich auch ein wenig selbst verantwortlich war, schließlich sprach ich selbst selten an, was mich störte.

Plötzlich hupte es draußen so laut, dass ich erschrak und meine Gedankenblase platzte.

»Ist das vor dem Haus?« Mathilda erhob sich, und ich folgte ihr.

Als wir durch das Haus eilten, stiegen Anna und auf ihren Arm gestützt mein Onkel verschlafen die Treppe hinab. Mein Onkel ächzte und kratzte sich am Bauch, während meine Tante ihre Locken zurückband, was diese nur mäßig bändigte.

Ich öffnete die Tür. Stavo stieg aus dem Auto und grinste mir entgegen. Er hatte einen weiteren Gast im Schlepptau. Und als ich diesen erkannte, gab es keine Zweifel mehr: Die ganze Welt wollte mich veralbern.

»Hallo!«, rief meine Mama, als sie mit strahlendem Gesicht aus dem Auto stieg.

Wie eine Katze ihre Beute umrundete ich kurz nach Mamas Ankunft, von der ich hoffte, sie mir eingebildet zu haben, Annas Haus. Bei jedem offen stehenden Fenster auf Brusthöhe linste ich hinein, um mir sicher zu sein, nicht zu träumen. Aber nein, kein Traum. Leider.

Sie sah zu mir. Rechtzeitig stieß ich mich ab und drückte mich an die Sandsteinmauer.

»Nein, nur Einbildung.« Ich redete mir das ein, schlich unter dem Fenster vorbei und hielt beim nächsten Fenster.

Meine beste Freundin, Anna und Stavo saßen alleine auf der Couch und schenkten Wasser aus der Kristallglaskaraffe ein. Erleichtert atmete ich aus. Hatte mir die Sonne zu lange auf den Kopf geschienen? Mir mein Verstand einen Streich gespielt?

»Was schleichst du denn um das Haus herum?«

Ich erschrak und wandte mich langsam zu der Stimme hinter mir um. Doch kein Sonnenstich. »Oh, ich habe einen Rundgang gemacht«, brachte ich nur hervor.

Das hatten nun bestimmt auch drinnen alle mitbekommen, vor allem mit dem offen stehenden Fenster gleich hinter uns.

Ihre Miene verriet, dass sie mir nicht glaubte. Einen Oscar bekäme ich für diese Aufführung nicht. Eher die goldene Himbeere. War es überhaupt eine Himbeere? In Griechenland wäre es eine Wassermelone. Oder eine Olive.

»Freust du dich nicht, dass ich hier bin?« Sie benutzte ihre Finger als Kamm und strich sich durch die Haare.

»Doch, Mama.« *Ein bisschen*. Trotzdem rückte in diesem Moment etwas, nach dem ich mich geseht hatte, in weite Ferne. Hatte ich nicht deutlich genug gemacht, dass ich diese Auszeit für mich brauchte? Wie konnte sie meinen Wunsch nach Abstand ignorieren? Sosehr ich diese Worte auch aussprechen wollte, es klappte nicht. Mein Kiefer verkrampfte sich, und mein Magen verknotete sich. Ich konnte mir ihre herabfallenden Mundwinkel bildlich vorstellen, würde ich ihr das sagen. Außerdem kannte ich meine Mama. Sie war jetzt hier und würde nicht auf dem Absatz kehrtmachen und zurückfliegen. Was zur Folge hätte, dass die nächsten Tage dicke Luft herrschte. Und sofort überkam mich wieder diese Angst, dass ich gleich nicht mehr die Tochter war, sondern die Seelsorgerin. In meinem Bauch sammelte sich wieder Wut an, und es verlangte mir all meine Disziplin ab, nicht zu explodieren.

Meine Mama strahlte eine solche Zufriedenheit aus, als wäre ihr all das nicht bewusst. »Na, des will i a hoff'n.« Überschwänglich umarmte meine Mama mich. »Außerdem hast du mir geschrieben, mit Anna stimmt etwas nicht«, flüsterte sie mir dabei ins Ohr.

Na großartig, jetzt nahm sie meine unbedachte Nachricht auch noch als Vorwand. Aber gut, ich konnte meine Mama auch verstehen, ihr Verhältnis zu Anna und der ganzen Familie war immer eng gewesen. Klar, alle liebten meinen Vater, er war Familie. Aber innerlich verurteilte jeder seine Entscheidung, meine Mama zu verlassen. Was mich noch mehr schmerzte: dass er auch mich verlassen hatte. Dass er mich zu jemandem gemacht hatte, der nie wieder jemandem erlauben wollte, mir so nah zu kommen, dass ich Angst haben müsste, er würde aus meinem Leben verschwinden.

»Geht es euch gut da draußen?«, rief Stavo von drinnen durch das offene Fenster zu uns. Was war er? Der Taxifahrer des Teufels. Witzig, dass er bei ihrer Ankunft dorthielt und bei mir eine Party veranstaltete. Vielen Dank auch. Meine Mama und ich stellten uns näher zum Fenster, jetzt hatten sie ja ohnehin alles mitbekommen.

»Ja, alles bestens.« Mein schlechtes Gewissen zerrte an mir, vielleicht sah ich das alles etwas zu eng. Schließlich hatte meine Mama genauso das Recht, hier zu sein, wie ich.

»Du hättest was sagen sollen, Stavo. Wir haben gar nichts zum Essen.« Anna überlegte. »Ich mache etwas, hilfst du mir?«

Stavo nickte. Er trug wie immer ein gestreiftes T-Shirt, sein Markenzeichen.

Aber nichts zum Essen? Das Haus platzte vor Eingelegtem, Getrocknetem oder Vorgekochtem aus allen Nähten. Überall roch es Tag und Nacht nach Taverne. Anna eben.

»Anna, meinerwegen müsst ihr nicht kochen.«

»Unsinn, Rosi.« Es gelang meinen griechischen Verwandten auf Panórama selten, den vollen Namen meiner Mama richtig auszusprechen. Selbst nach Jahrzehnten klang Roswitha wie *Roswi-ddah*. »Du bayrische Fee. Wir machen dir was zum Essen.«

»Danke, ihr seid lieb.« Meine Mama hatte meinen Vater damals bereits nach ihrem ersten Date überredet, ihr Griechisch beizubringen, was sie bis heute beherrschte. Damit hatte sie damals sofort gepunktet, als sie seine Familie kennengelernt hatte. Dafür hatte sie aber auch Anna, Athanasios und Stavo jeden Sommer Deutsch beigebracht, sodass sie einiges verstanden.

»Ist der Flug ruhig gewesen?« Ich wusste ja, wie groß ihre Flugangst war. Wir spazierten nach hinten zum Garten und steuerten die Sitzlaube an, um die sich kleine Äste schlängelten wie in Holz verwandelte Würmer, festgefroren in der Bewegung.

»Schrecklich. Das Flugzeug hat gewackelt, und alle haben mich angeguckt. Ich hatte meine Augen zu und habe laut gestöhnt und mich am Sitz festgekrallt. Dieses Wackeln, furchtbar. Dann gab es ein komisches Wuuhhh.« Meine Mama blähte die Backen auf und machte ein Maschinengeräusch nach.

»Meine Tipps helfen nicht?«

»Was bringt es mir zu wissen, dass ein Flugzeug ohne Turbinen noch lange gleiten und landen kann oder die Flügel sich weit verbiegen können, ohne abzureißen, wenn es trotzdem abstürzen kann?« Erschöpft, wohl alleine von der Vorstellung an den Flug, ließ meine Mama sich auf die knarrende Holzbank fallen. »Aber, Eleni. Vergiss den Flug. Ich hab ihn ja überstanden. Was mich beschäftigt: Ich habe mit dem Anwalt telefoniert. Dein Vater, der kleine Arsch, hat bei dem Berechnen des Unterhalts, den er mir zahlen muss, vergessen, seine Prämien, die er bekommt, anzugeben.« Meine Mama rollte ihre Augen bei dem Wort »vergessen«. »Vergessen. Mhm. Dass ich nicht lache.«

Es ging also direkt wieder los. Aber ich konnte nicht aus meiner Haut. Ich wollte niemanden traurig machen oder abweisen. Eindeutiges Helfersyndrom. Deshalb hörte ich ihr zu und redete mir ein, dass das eben aus ihr rausmusste. Bald würde es sich bestimmt bessern.

»Spätzchen, kannst du meine Koffer hochtragen? Irgendwie traue ich mich nicht. Ist nicht mein Haus. Vielleicht stört Anna das.«

»Mama, das mache ich gern, wenn du weißt, dass du oben schläfst. Hast du Anna schon gefragt? Dann stört es sie bestimmt nicht.«

»Hmm, aber, hmm.«

Meine Fingernägel bohrten sich in meine Handinnenseite, weil ich mich zusammenreißen musste, nichts zu sagen. Die Hitze, die heute mit einem Vulkan konkurrierte, stachelte mich mehr auf. »Mama, ich will ...«

»Eine Abkühlung.« Anna trat plötzlich aus dem Haus und kam mit einem Krug auf uns zu. Sie hatte mich mal wieder gebremst, ehe ich etwas gesagt hätte, das ich später bereute.

Da saßen wir nun. Anna, Mathilda, Mama und ich. Vier Frauen in der Sitzlaube unter dem uralten Olivenbaum. Die Blüten hatten Mathilda und ich damals benutzt, um Hochzeit zu spielen, während Anna und meine Mama sie aufgeklaut hatten.

Oh, und natürlich Stavo, der sich ein *Bougatsa*-Stück nach dem anderen in den Mund schob, machte es sich neben uns gemütlich. An den Mundwinkeln klebte der Puderzucker. Als wir ihn zu viert beobachteten, sah er auf wie ein Hund, dem man das Essen stehlen wollte.

»Was?«

»Nichts«, sagte ich belustigt und schob ihm als Friedensangebot meinen Teller zu.

Mein Appetit hatte sich ohnehin spätestens dann verflüchtigt, als Anna sich über das Schnarchen meines Onkels beschwert hatte. Die Augen meiner Mama hatten gefunktelt. Perfekte Gelegenheit, um eine Tirade über meinen Vater loszulassen.

»Wo bin ich gewesen? Genau, ich habe seinen Namen gegoogelt, und was glaubt ihr, was habe ich entdeckt?«

*Sein Motorrad*, beantwortete ich in meinen Gedanken, denn ich kannte die Story bereits zur Genüge.

»Was?« Anna beugte sich zu meiner Mama, als verriete sie ihr gleich die geheime Formel für die göttliche Ambrosia, die ewiges Leben schenkte.